

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 76=96 (1930)

Heft: 8

Artikel: Clausewitz heute und morgen

Autor: Muff, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-9124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberst-Divisionär Ulrich Wille

Adresse der Redaktion: Wildermettweg 22, Bern, Telephon Zähringer 22.92

Clausewitz heute und morgen.¹⁾ ²⁾

Von Oberst W. Muff.

Der Krieg steht auf der Tagesordnung geistiger Auseinandersetzung. Von den verschiedensten Ansatzpunkten her rückt ihm die Kritik zu Leibe. Der Philosoph, der Historiker, der Politiker und der Soldat ringen mit dem Stoff und suchen nach Maßstäben zur Beurteilung des Geschehenen. Doch bleiben sie nicht bei kritischer Rückschau stehen. Daraufhin aus forschen sie nach Wegen in die Zukunft und in der Zukunft. Dies führt sie vom konkreten Fall des letzten großen Krieges denkerisch zur Abstraktion, praktisch zur Verallgemeinerung. In solcher Lage bot sich dem bohrenden Geiste Clausewitz als Richtungsweiser an. Gab er doch die letzte und bedeutendste umfassende Lehre vom Kriege, die deutschem Denken entstammt. Galt sie doch als das Gerüst deutscher Auffassung vom Wesen des Krieges, als Grundlage deutscher Kriegswissenschaft und Kriegskunst. Hüben und drüben führen daher die Kritiker je nach ihrem Standpunkt auf Clausewitz' Lehre oder deren Nichtbefolgung die „verfehlte“ deutsche Militärpoltik und mißglückte Kriegsführung zurück. Aus dem Staube der Büchereien wurde also jenes vielgepriesene, aber — seien wir ehrlich — gerade von uns immer weniger gelesene und noch weniger verstandene, fast mythisch gewordene Buch „Vom Kriege“ hervorgeholt. Kaum eine Schrift über den Krieg, die sich seiner nicht als Kronzeugen bediente, nicht mit Stellen daraus aufwartete. Die Auferstehung eines

¹⁾ Der Aufsatz bedient sich häufig wortwörtlich der Gedankengänge des Buches „Vom Kriege,“ ohne sie in jedem einzelnen Falle als Zitate kenntlich zu machen, um den Zusammenhang der Ausführungen nicht zu zerstören. Zitate sind nur dort als solche bezeichnet, wo es die besondere Hervorhebung der Stelle zu verlangen schien. Im übrigen wird der Leser ohne weiteres erkennen, wo Clausewitz selbst zu Worte kommt und wo nicht. Der Verfasser.

²⁾ Zum 150-jährigen Geburtstag des Generals v. Clausewitz mit freundlicher Genehmigung der Redaktion dem Heft 5/1930 von „Wissen und Wehr“ (Berlin, E. S. Mittler und Sohn) entnommen.
Die Redaktion.

so gut wie verschollenen Denkers unter vielen anderen, auf die wir uns in der Krise der Zeit wieder zurückgezogen haben, um aus ihren Werken Wahrheit zu schöpfen und Werte zu heben.

Doch wie steht es damit? Was gilt uns heute diese Lehre vom Kriege? Was kann sie uns morgen noch bedeuten, wo doch die Stellung des Menschen zum Kriege an sich ebenso in Wandlung begriffen zu sein scheint, wie im Kriegswesen selbst Veränderungen im Gange sind, die den Denkbereich jenes Kriegsphilosophen weit übersteigen.

Darauf eine Antwort versuchend, die ganze Fülle seiner Theorie ausschöpfen zu wollen, wäre ein unmögliches Unterfangen. Wir greifen daher nur das in unserer Situation Wesentliche heraus.

Der Krieg ein Mittel der Politik.

Nach Clausewitz „Der Krieg nicht bloß ein politischer Akt, sondern ein wahres politisches Instrument, eine Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchführen desselben mit anderen Mitteln“.

Demgegenüber heute der gefühlsmäßig ausgestoßene Ruf der Massen „Nie wieder Krieg“ in Gestalt von Schiedsgerichtsverträgen, Abrüstungsversuchen und Kriegsächtungspakten hineingetragen auf das Gebiet praktischer Politik.

Und das Ergebnis solcher Verkündigung einer modernen treug Dei? Sofort meldet sich eben jene Politik wieder zu Wort. Ihre Rabulistik erfindet die Begriffe der sécurité und der Sanktion.

„Halten wir uns an den reinen Begriffen des Krieges“ als eines Aktes der Gewalt, so muß es „immer und ganz allein darauf ankommen, den Gegner niederzuwerfen, das heißt ihn wehrlos zu machen“. Dies wird erreicht durch Vernichtung seiner Streitkräfte, Eroberung seines Landes, Bezwigung seines Willens. Unter seiner Sicherheit versteht der andere die Aufrechterhaltung solchen Zustandes der Wehrlosigkeit beim Gegner. Ihr dient dessen Entwaffnung, die Aufreißung seiner Grenzen durch ihre Entfestigung und Entmilitarisierung, die Untergrubung seines Wehrwillens. Ist die Entwaffnung oder das Niederwerfen des Gegners, wie man es nennen will, immer das Ziel des kriegerischen Aktes, so bedeutet solche sécurité des Siegers nichts anderes als einen fortgesetzten Akt der Gewalt, einen dauernden Kriegszustand, allerdings verschämt versteckt unter dem rein politisch und friedlich anmutenden Sicherheitsbegriff.

Doch damit noch nicht genug! Auch für eine Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchführen desselben mit anderen Mitteln soll der Weg offen bleiben. Er führt durch das unbewehrte Tor der Sanktion. Dieses neueste Instrument der Politik stellt den heimtückischsten Akt der Gewalt dar. Denn es schaltet von vornherein die Möglichkeit rechtmäßigen Widerstandes aus und schiebt dem Vergewaltigten den Friedensbruch zu. Das geistreiche Wort Clausewitz’ „Der Eroberer ist immer friedliebend (wie Bonaparte auch stets von sich behauptet hat). Er zöge ganz gern ruhig in unseren Staat ein“, beleuchtet tagklar die wirk-

liche Lage. Sanktion ist Krieg ohne Risiko, Tarnung der Gewalt unter völkerrechtlicher oder vertraglicher Maske, Verschiebung des kriegerischen Mittels der Politik auf den Boden friedlichen Rechts.

Und damit erscheint der geächtete Krieg in trügerischer Verummung wieder auf der Bühne des politischen Verkehrs. Was vordem ein Akt, das heißt eine einmalige, vorübergehende Handlung, um den Unterliegenden zur Erfüllung des Siegerwillens zu zwingen, — „immer muß man mit dem Frieden den Zweck als erreicht, das Geschäft des Krieges als beendigt ansehen“ — ist nunmehr ein Zustand geworden.

Er wird aufrechterhalten durch dauernde militärische Ueberlegenheit über den anderen. Die Zahl bildet „das allgemeinste Prinzip des Sieges“, „die Ueberraschung ein Mittel zur Ueberlegenheit“. Zahl bedeutet hierbei nicht nur die Summe der Streiter und ihren Ersatz, sondern auch Waffen und Ausrüstung nebst deren Ergänzung, kurz, die Streitmacht und alles, was dazu gehört. Die Ueberraschung aber beruht auf dem Ausbildungsgrad und der Marschbereitschaft der Truppen wie auf der Leistungsfähigkeit der Transportmittel zu ihrer Versammlung und Verschiebung. Stärke und Schlagfertigkeit des Instruments machen also die militärische Macht eines Staates aus.

Der Begriff der Stärke erweitert sich schließlich zu dem des potentiel de guerre, der die gesamten personellen und materiellen Kräfte eines Landes umfaßt. Der der Schlagfertigkeit führt am Ende zur Streitfrage: Miliz oder Berufsheer?

Beide Begriffe schleudern sich auf den Abrüstungsverhandlungen zu Genf die beteiligten Mächte als Fangbälle hin und zurück. Dabei denken alle nicht so sehr an den Frieden wie an den Krieg. Das Ergebnis des letzten zu verewigen, ist auch hier das Ziel seiner Sieger.

Und so behält in einer Zeit, die vom kurulischen Sitze des Staatsmannes, der Tribüne des Politikers, der Kanzel des Predigers, dem Schreibtische des Dichters aus den Krieg mit Acht und Bann belegt, und nach menschlichem Ermessen für alle Zukunft, Clausewitz recht mit seiner Bestimmung des Krieges als „ein wahres politisches Instrument, eine Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchführen desselben mit anderen Mitteln“.

Die Zahl — das allgemeinste Prinzip des Sieges?

Doch behält damit auch Gültigkeit, was Clausewitz über den Gebrauch dieses politischen Instrumentes lehrt?

Knüpfen wir an Letztgesagtes an: Stärke oder Schlagfertigkeit, Miliz oder Söldnerheer? Darum wird heute über den engeren Fachkreis hinaus gestritten. Dem kleinen, aber schlagfertigen und beweglichen Heer aufs feinste ausgebildeter und mit allen Mitteln der Technik ausgerüsteter Berufssoldaten wird das schwierig zu führende Massenheer der allgemeinen Wehrpflicht mit seinem nur kurze Zeit ausgebildeten Ersatz und seiner gewaltigen, kostspieligen und darum vielfach veralteten Bewaffnung und Ausrüstung gegenübergestellt. Am Ende wird

mit einer Wendung auf das geist-seelische Gebiet der Unterschied auf den vermeintlichen Gegensatz Moral und Material gebracht, und schließlich der Vergleich derart zugespitzt, daß ein Kämpfer jenes Berufsheeres einer bestimmten Mehrzahl solcher des Volksheeres gleichgesetzt wird, wobei man übersieht, daß die Steigerung der Leistungsfähigkeit des einzelnen ihre Grenze in der menschlichen Natur selbst findet.

Zwar erkennt auch Clausewitz an, daß die Ueberlegenheit der Zahl — wir dürfen darunter, wie gesagt, nicht nur die nackte Menschenzahl verstehen — nur einer der Faktoren ist, aus denen der Sieg gebildet wird. Er bezeichnet sie aber als den wichtigsten; nur muß sie groß genug sein, um den übrigen mitwirkenden Umständen das Gleichgewicht zu halten. Die Stärke auf dem entscheidenden Punkte hängt von der absoluten Stärke des Heeres *und* von der Geschicklichkeit der Verwendung ab. Die erste Regel wäre also: mit einem Heere, so stark als möglich, ins Feld zu rücken. „Das klingt sehr nach einem Gemeinspruch und ist doch wirklich keiner. Ist man recht durchdrungen von der Ueberzeugung, daß mit einer beträchtlichen Uebermacht alles mögliche zu erzwingen ist, so kann es nicht fehlen, daß diese klare Ueberzeugung auf die Anstalten zum Kriege zurückwirkt, um mit so viel Kräften als nur immer möglich aufzutreten.“ Doch „aus dem allgemeinen Streben nach relativer Ueberlegenheit ergibt sich ein anderes Streben, das folglich ebenso allgemein sein muß. Es ist die Ueberraschung des Feindes . . . , denn ohne sie ist die Ueberlegenheit auf dem entscheidenden Punkt eigentlich nicht denkbar . . . Die Schlagfertigkeit ist die Vorbedingung für die Ueberraschung“.

Auf dieses Prinzip der Ueberraschung als Mittel zur Ueberlegenheit — auch durch ihre moralische Wirkung — gründet sich wesentlich die Anschauung von der Ueberlegenheit des kleinen Berufsheeres über das milizartige Massenheer. Man denkt sich dabei jenes rascher marschbereit, besser mit flugbereiten Luftstreitkräften und motorisierten Kampfverbänden ausgestattet, leichter zu führen und daher beweglicher als jenes. Man weist darauf hin, daß die neuzeitlichen Maschinenwaffen mit ihren schwierigeren Schießverfahren, daß die technischen Kampf- und Nachrichtenmittel nur in Händen lange ausgebildeter Bedienungen und gut geschulter Führer zu voller Wirkung kommen. Man glaubt, den entscheidungslosen Stellungskrieg eben auf die Anhäufung von „militärischen Massen, welche für den Bewegungskrieg und offensive Schlachtentscheidung nicht geeignet sind“ (v. Seeckt, Gedanken eines Soldaten), zurückführen zu sollen. Manches ist hieran zweifellos richtig. Man begeht aber dabei den Fehler, dem Gedanken zuliebe Gegensätzliches zu konstruieren, das in Wirklichkeit mit der Natur der Dinge nicht unbedingt verknüpft ist. Man denkt nicht daran, daß auch im Rahmen des Massenheeres Teile desselben, wie insbesondere die Luftstreitkräfte, einen solchen Grad von Schlagfertigkeit besitzen können, daß sie selbst zur Ueberraschung befähigt sind. Man übersieht, daß für den Kriegsbeginn Grenzbefestigungen und Deckungstruppen geeignete

Mittel sind, um die Ueberraschung auszuschalten. Man vergißt, daß auch das Berufsheer, wenn ihm nicht eine rasche Entscheidung gelingt, seine Kräfte erschöpft und durch den nötigen Nachersatz verwässert wird. Eine solche Entscheidung wird aber um so schwieriger sein, je größer die Operationsräume und je stärker die Streitkräfte, die sie füllen. Massen können, wenn vielleicht auch schlecht beweglich operieren, so doch erdrücken. „Sie sind wohl imstande, . . . die Pflicht der Verteidigung der Heimat zu erfüllen und zugleich durch ihre besten Teile das eigentliche, kämpfende Feldheer dauernd aufzufüllen“ (der Obige). Der Stellungskrieg aber war in Wirklichkeit keine Folge der Massenheere. Er kam, als die schlagfertigen Heere beider Parteien ihre Kräfte in unentschiedenem Kampfe verzehrt hatten und sich in dünnen Linien auseinanderzogen, um das in der Ueberraschung Gewonnene oder gegen sie Behauptete festzuhalten. Erst als beiderseits die Massen zum Kampfe aufgeboten waren, konnte versucht werden, durch Stärkebildung auf den entscheidenden Punkten den Krieg wieder in Bewegung zu bringen, d. h. eigentlich nochmals von vorne zu beginnen. Daß Deutschland nicht von Anfang an seine überlegenen Massen in den Kampf geführt, daß es also gegen die erste Regel der Lehre vom Kriege verstößen hat, brachte es um den Sieg.

Durchdrungen von der Richtigkeit dieses „allgemeinsten Prinzipes des Krieges“ baut Frankreich sein Heerwesen aus durch Vorbereitung einer levée en masse, die als Nation armée alles Dagewesene überbietet. Zugleich aber entwickelt es unter dem bescheidenen Namen einer armée de couverture eine schlagfertige, angriffsbereite Streitmacht und verbindet so das Prinzip der möglichen Ueberraschung mit dem der größten Zahl. Damit stellt es im Grundgedanken den absoluten Idealtyp des Zukunftsheeres auf und sichert sich seine Ueberlegenheit über einseitige Wehrsysteme anderer Staaten.

Die Ueberlegenheit des reinen Berufsheeres über das Massenheer ist und bleibt ein Wunschgedanke, dem Wirklichkeit und Theorie widersprechen, solange „das kriegerische Element, angefacht durch große Volksinteressen, durchgebrochen und in seine natürliche Bahnen geleitet ist.“

Kriegführung.

„Die Kriegskunst im eigentlichen Sinne ist die Kunst, sich der gegebenen Mittel im Kampfe zu bedienen, und wir können sie nicht besser als mit dem Namen der Kriegsführung bezeichnen.“ Die gegebenen Mittel sind die bewaffnete und ausgerüstete Streitkraft. „Der Kampf hat die Einrichtung der Waffen und der Ausrüstung bestimmt, und diese modifizieren den Kampf; es ist also Wechselwirkung zwischen beiden.“

Die Wechselwirkung zwischen Kriegsführung und Technik.

Ist jene Modifizierung des Kampfes durch die rasch fortschreitende Entwicklung der Waffen und Ausrüstung in unserem technischen Zeit-

alter nun so groß, daß sie die Lehre „Vom Kriege“ in ihren Grundlagen erschüttern könnte? Man ist versucht, die Frage ungeprüft zu bejahen, wenn man den Vorderlader mit der Maschinenwaffe vergleicht, die gesteigerten Schußweiten und Wirkungen von Gewehr und Geschütz betrachtet, an Gas und Tanks, Eisenbahnen und Kraftwagen denkt und vor allem die Verwendung des Flugzeuges ins Auge faßt. Nicht nur die Taktik als die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht scheint, gerade auch im Hinblick auf ihre beiden Grundformen, Angriff und Verteidigung, umstürzende Veränderungen durchzumachen, sondern auch die Strategie, die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zweck des Krieges. Die Bedeutung des ihr innewohnenden „geometrischen Elements“ soll durch die schnelle Ueberwindung von Raum und Zeit mittels neuer Transportmittel, den großen Wirkungsbereich der Fernwaffen und seine Erweiterung zum stereometrischen Element durch Einbeziehung des Luftraumes vom Grund aus beeinflußt werden.

In letzterem Punkt gehen die Ansichten da und dort so weit, daß in einem künftigen Kriege der Widerstandswille eines Volkes bereits *vor* dem Zusammenstoß der Erdstreitkräfte durch Angriff aus der Luft auf das Hinterland bezwungen werden könne, wodurch Clausewitz’ „natürliche Ordnung“, daß zuerst die Streitkraft, die zur Beschützung des Landes bestimmt ist, vernichtet, dann dasselbe erobert, und durch diese beiden Erfolge der Gegner zum Frieden vermocht werde, auf den Kopf gestellt und damit seine Lehre eigentlich außer Kurs gesetzt würde. Einige meinen sogar, daß die bloße Möglichkeit solcher Luftangriffe für die Zukunft Kriege überhaupt verhindern könnten. Das wäre dann allerdings auch das Ende jeder Kriegstheorie. „Es wäre frivol“, um mit Generaloberst v. Seeckt zu sprechen, „die Gefahren und Schrecken des Luftangriffes auf das Hinterland, besonders in Verbindung mit der Verwendung von Gas, leugnen oder beschönigen zu wollen. Er bringt aber doch *nur auf neuem Kampfplatz* die gleichen Gefahren und die gleichen Aussichten; die tätige Abwehr fällt der Luftwaffe zu, die als beste Gegenwirkung versucht, den Angriff in das feindliche Land zu tragen oder wenigstens den Angreifer zu vernichten. Als neues Erfordernis gegen diese Art der Kriegsgefahr entsteht die Vorsorge für die passive Sicherung der Lebenszentralen des Landes . . . Der Krieg wird mit dem gegenseitigen Angriff der Luftflotten beginnen.“

Es bleibt also doch bei der „natürlichen Ordnung“: Vernichtung der feindlichen Streitkräfte, Eroberung des Raumes — des Luftraumes — und dadurch Brechung des feindlichen Willens. „Bei annähernd gleichen Kräfteverhältnissen wird es nicht schnell zu einer endgültigen Entscheidung kommen, wenn auch die eine Seite in die Verteidigung zurückgedrängt wird, die sie auf eigenen Angriff zu verzichten zwingt. Wie weit die materiellen und moralischen Erfolge des überlegenen Angreifers gegen die feindlichen Kraftquellen reichen, hängt von der passiven, also auch moralischen Widerstandskraft des Angegriffenen ab“ (der Obige).

So beginnt künftig der erste Akt des Krieges in der Luft. Führt das

den Krieg einleitende Ringen der Flieger zu endgültiger Entscheidung im Luftraum vor der auf der Erde, so bekommt der Fliegerkampf strategische Bedeutung im Sinne des Clausewitzschen Satzes, daß in der Strategie die Hauptentscheidung fast immer am Anfang des großen Aktes stattfindet. Halten sich dagegen die Luftstreitkräfte die Wage, so sinken sie zu taktischen Kampfmitteln von nur mittelbar kriegsentscheidender Bedeutung herab.

„Nach den Begriffen, die wir von der Taktik und Strategie angenommen haben, versteht es sich von selbst, daß, wenn die Natur der ersten sich ändert, dies Einfluß auf die letztere haben muß. Darum ist es wichtig, die Hauptschlacht in ihrer neuen Gestalt zu schildern, ehe wir ihren Gebrauch in der Strategie weiter kennenzulernen.“ Ein Vergleich dieser Schilderung des „Charakters der heutigen Schlacht“ mit dem Bilde, das wir uns auf Grund unserer Kriegserfahrungen vom künftigen Schlachtverlauf machen, gibt die Antwort auf unsere eingangs gestellte Frage.

Was ist die Hauptschlacht? Ein Kampf der Hauptmacht, ein Kampf mit ganzer Anstrengung um einen wirklichen Sieg. Der Erfolg des Gesamtgefechts besteht aus der Summe der Erfolge aller Teilgefechte; diese Erfolge der einzelnen Gefechte aber fixieren sich in drei verschiedenen Gegenständen: erstens in der bloßen moralischen Kraft in dem Bewußtsein der Führer, zweitens in dem schnelleren Zusammenschmelzen unserer Truppen, drittens in dem verlorenen Boden. Clausewitz malt die Schlacht seiner Zeit als ein stundenlanges Ausringen, als ein Zu-Schlacken-Verbrennen der Streitkräfte („auf diese Weise brennt die Schlacht mit gemäßigtem Element wie nasses Pulver langsam ab“) in Stoß und Gegenstoß. „Es wird geschätzt, was dem einen und dem anderen an noch brauchbaren Massen übrigbleiben mag. Es wird geschätzt, was man an Raum gewonnen und verloren hat, und wie es mit der Sicherheit des Rückens steht. Es ziehen sich die Resultate mit den einzelnen Eindrücken von Mut und Feigheit, Klugheit und Dummheit, die man bei sich und seinem Gegner wahrgenommen zu haben glaubt, in einen einzigen Haupteindruck zusammen, aus dem dann der Entschluß entspringt, das Schlachtfeld zu räumen oder das Gefecht am anderen Morgen zu erneuern.“ Solches Abschätzen des Gewonnenen und Verlorenen, solches Eindruckgewinnen und Fazitziehen ist dabei kein durchaus bewußtes, sondern sie „summieren sich in der Seele des Feldherrn“ — und seiner Unterführer und Truppe — „ohne viel Mühe und selbst gegen seinen Willen“.

Entspricht dieses Bild nicht ganz dem Charakter der heutigen Schlacht? Ja, aus Stunden des Sichaneinanderbringens sind Tage und Wochen geworden. Auch künftig „entwickelt man verhältnismäßig nur einen geringen Teil des Ganzen“, und „hat dieser Teil sein kriegerisches Feuer nach und nach ausgestreut, und es bleibt nichts als die Schlacken übrig, so wird er zurückgezogen und von einem anderen ersetzt“. Wohl fallen unter zusammengefaßtem Massenfeuer oder mittels Einsatz

von Kampfwagen und Flugzeugen auf einzelnen Teilen des ausgedehnten Schlachtfeldes rasche Entscheidungen, so wie früher in Minuten eine Angriffskolonne vom Kartätschfeuer zerschmettert oder ein Karree durch einen Reiterangriff zusammengehauen wurde. Aber solche Erfolge und Niederlagen werden durch Mißerfolge und siegreiche Abwehr an anderer Stelle und zu späterer Zeit wieder aufgewogen. Jedes Gefecht ist also die blutige und zerstörende Ausgleichung der Kräfte, der physischen und moralischen. Wer am Schluß die größte Summe von beiden übrig hat, ist der Sieger. Der nachhaltige Gebrauch der Streitkräfte in der Taktik verschiebt die Hauptentscheidung immer gegen das Ende des ganzen Aktes hin. „Es sind aber die heutigen Schlachten nicht zufällig so, sondern sie sind es, weil die Parteien sich ungefähr auf demselben Punkt der kriegerischen Einrichtungen und der Kriegskunst befinden . . . Unter diesen Bedingungen werden die Schlachten diesen Charakter immer behalten.“

Die Strategie bestimmt den Punkt, auf welchem, die Zeit, in welcher, und die Streitkräfte, mit welchen gefochten werden soll. Ist die Ueberlegenheit der Zahl in einem Gefecht einer der Faktoren, aus welchem der Sieg gebildet wird, so ist die unmittelbare Folge davon, daß man die möglichst große Zahl von Truppen ins Gefecht bringen muß. Auch wo das absolute Uebergewicht nicht zu erreichen war, kann man sich durch geschickte Verwendung ein relatives auf dem entscheidenden Punkt verschaffen. Als das Wesentlichste erscheint hierbei die Berechnung von Raum und Zeit. „Aber diese Vergleichung von Raum und Zeit, wenn sie auch überall zugrunde liegt und gewissermaßen das tägliche Brot der Strategie ist, ist doch weder das Schwierigste, noch das Entscheidende. Die richtige Beurteilung des Gegners, das Wagnis, ihm eine Zeitlang nur geringe Streitkräfte gegenüberzustehen zu lassen, die Energie verstärkter Märsche, die Dreistigkeit schneller Anfälle, die erhöhte Tätigkeit, welche große Seelen im Augenblick der Gefahr gewinnen: Das sind die Gründe solcher Siege“, wo in geschickter Kombination von Raum und Zeit ein entschlossener und tätiger Feldherr durch schnelle Märsche mit ein und demselben Heere mehrere seiner Gegner schlug.

„Viel häufiger hat die relative Ueberlegenheit, d. h. die geschickte Führung überlegener Streitkräfte auf den entscheidenden Punkt, ihren Grund in der richtigen Würdigung dieser Punkte und in der treffenden Richtung, welche die Kräfte von Hause aus dadurch erhalten, in der Entschlossenheit, welche erforderlich ist, um das Unwichtige zum Besten des Wichtigen fallen zu lassen, d. h. seine Kräfte in einem überwiegenden Maße vereinigt zu halten.“ Ohne die Ueberraschung ist die Ueberlegenheit auf dem entscheidenden Punkt eigentlich nicht denkbar. Geheimnis und Schnelligkeit sind die beiden Faktoren der Ueberraschung. „Aber so allgemein, ja, so unerlässlich dieses Bestreben ist, und so wahr es ist, daß dasselbe nie ganz ohne Wirkung bleiben wird, so ist es ebenso wahr, daß es selten in einem ausgezeichneten Grade gelingt. . . . Man würde sich also eine falsche Vorstellung machen, wenn man glaubte, durch

dieses Mittel sei hauptsächlich viel im Kriege zu erreichen. In der Idee spricht es uns sehr an, in der Ausführung bleibt es meistens in der Friktion der ganzen Maschine stecken In der Taktik ist die Ueberraschung viel mehr zu Hause, aus der natürlichen Ursache, daß alle Zeiten und Räume kleiner sind.

Die beste Strategie ist: immer recht stark zu sein, zuerst überhaupt, und demnächst auf dem entscheidenden Punkt. Daher kein höheres und einfacheres Gesetz für die Strategie als das: seine Kräfte zusammenzuhalten. Und ein weiteres: Alle Kräfte, welche für einen strategischen Zweck bestimmt und vorhanden sind, sollen *gleichzeitig* auf denselben verwendet werden, und diese Verwendung wird um so vollkommener sein, je mehr alles in einem Akt zusammengedrängt wird. Es gibt aber darum doch einen Nachdruck und eine nachhaltige Wirkung in der Strategie, nämlich die fort dauernde Entwicklung neuer Kräfte als ein Hauptmittel des endlichen Erfolgs. Auch in der Strategie wird manche Anordnung erst nach dem Augenschein, nach ungewissen, von einem Tage zum anderen, von einer Stunde zur anderen eingehenden Nachrichten, endlich nach den wirklichen Erfolgen der Gefechte getroffen; es ist also eine wesentliche Bedingung der strategischen Führung, daß nach Maßgabe der Ungewißheit Streitkräfte zur späteren Verwendung zurückgehalten werden: strategische Reserven. Da aber nach dem Gesetz des gleichzeitigen Gebrauchs der Streitkräfte in der Strategie die Hauptentscheidung (welche nicht die endliche zu sein braucht) fast immer am Anfang des großen Aktes stattfindet, so werden strategische Reserven immer unnützer und gefährlicher, je umfassender ihre Bestimmung ist. Der Punkt aber, wo die Idee der strategischen Reserven anfängt, widersprechend zu werden, ist nicht schwer zu bestimmen: er liegt in der Hauptentscheidung. Jede Reserve (fertiger Kräfte), welche erst nach dieser Entscheidung gebraucht werden sollte, ist widersinnig.

In Flugzeug, Kraftzug und drahtlosen Nachrichtenmitteln erblicken wir wichtige Mittel künftiger Strategie. Inwiefern modifizieren sie die Grundsätze Clausewitzscher Lehre?

Der Flieger ist das verlängerte Auge des Feldherrn. Die Luftaufklärung verschafft ihm tatsächliche Unterlagen für die zutreffende Beurteilung des Gegners, wo er früher vielfach nur auf sein geistiges Auge, seinen „coup d’œil“, angewiesen war. Sie erleichtert ihm, den entscheidenden Punkt zu entdecken, ermöglicht aber auch dem Gegner den rechtzeitigen Gegenzug. Sie verringert also die Aussichten des Ueberfalls, indem sie frühzeitig das Geheimnis der Gegenseite lüftet.

Der Kraftzug verleiht der Streitkraft Schnelligkeit durch rasche Ueberwindung von Zeit und Raum. Bei deren Kombination hat der Feldherr also künftig mit anderen Zahlen zu rechnen. Aber gleiche Mittel auf beiden Seiten vorausgesetzt, spielt das neue Verhältnis beider Faktoren keine Rolle.

Die neuen Transportmittel kommen der raschen Kräftezusammenziehung zugute, d. h. der Ueberraschung. Ebenso aber auch der Parade

gegen den Anfall. Die Verwendung schneller motorisierter Kräfte scheint die Beweglichkeit der Operationen zu steigern. Ihre Führung, hauptsächlich ihre Vereinigung in der Zeit und Verkoppelung mit zu Fuß marschierenden Teilen ist aber schwierig und voller Friktionen. Seine Gegenmaßnahmen, vor allem gegen Flanken- und Rückenbedrohung, zwingen den anderen zu methodischerem Verfahren. Das verlangsamt wiederum die Operation im ganzen. Ueberhaupt, was an Schnelligkeit in den Bewegungen gewonnen wird, geht durch die größere Abstoßkraft der gegen früher weiterreichenden und wirkungsvolleren Abwehrwaffen beim Gegner wieder verloren. Auch die Frage in dem Satze: „Wir finden in der Geschichte Zeiten, wo eine große Ueberlegenheit in der Einrichtung und Ausrüstung der Heere, andere, wo eine solche Ueberlegenheit in der Beweglichkeit ein bedeutendes moralisches Uebergewicht gab“, ist für die Gegenwart und Zukunft noch nicht so oder so entschieden. Alles in allem betrachtet, heben sich unter dem Gesichtspunkt der Strategie die Wirkungen dieser neuen Aufklärungs-, Kampf- und Transportmittel in sich und untereinander wieder auf. Sie komplizieren und erleichtern auch wieder, wie z. B. die modernen Nachrichtenmittel, die Ingangsetzung und Führung der ganzen Maschine eines Massenheeres. Sie verändern wohl das äußere Bild, nicht aber die großen Lineamente der Strategie. Solange Kriege in der ganzen Schwere der gegenseitigen Nationalkraft geführt werden, bleiben auch die Grundsätze der Kriegsführung die gleichen.

Die beiden Hauptformen des Krieges.

Die beiden Hauptformen des Krieges sind Angriff und Verteidigung.

Nach Clausewitz ist sowohl in der Taktik als auch in der Strategie die Verteidigung *an sich* die stärkere Form des Kriegführens. Auf diesem „*an sich*“ liegt die Betonung. Und er fügt auch sofort hinzu: „Ist die Verteidigung eine stärkere Form des Kriegführens, die aber einen negativen Zweck hat, das Erhalten, so folgt von selbst, daß man sich ihrer nur solange bedienen muß, als man ihrer der Schwäche wegen bedarf, und sie verlassen muß, sobald man stark genug ist, sich den positiven Zweck, das Erobern vorzusetzen. Ein Krieg, bei dem man seine Siege bloß zum Abwehren benutzen und gar nicht widerstoßen wollte, wäre ebenso widersinnig als eine Schlacht, in der die absoluteste Verteidigung (Passivität) in allen Maßnahmen herrschen sollte.“

Die Verteidigung eine stärkere Kriegsform als der Angriff! Dieser Ausspruch läßt den deutschen Soldaten der Gegenwart aufhorchen. Ist Clausewitz' Beweisführung in ihrem Ergebnis richtig, auch bei heutigen Kriegsmitteln noch richtig, obgleich es „der herrschenden Meinung völlig entgegen ist, — ein Beweis, wie sich die Begriffe durch oberflächliche Schriftsteller verwirren können“, so gewinnen wir die theoretische Begründung für die unserer politischen und militärischen Lage entsprechende Kriegsführung.

Gestehen wir es, daß wir vor dem Kriege jenen mysteriösen Lehr-

satz in seiner richtigen Bedeutung nicht verstanden haben. Schreibt doch General v. Bernhardi in seiner Studie „Clausewitz über Angriff und Verteidigung. Versuch einer Widerlegung“ (Berlin 1911): „Ich komme zu dem Schluß, daß offensives Verfahren größere Aussichten auf Erfolg bietet als defensives und daher gerade für den Schwächeren geboten ist, solange das Kräfteverhältnis überhaupt die Möglichkeit günstiger Entscheidung gibt. Ein gewisses Maß von Ueberlegenheit ist selbst durch die genialste Offensive nicht auszugleichen.“ Die Oberflächlichkeit solcher Logik bedarf keines Beweises. Es war aber auch ein Irrtum des Generals, durch Widerlegung des Clausewitzschen Satzes dem Angriffsgeist der deutschen Armee eine theoretische Stütze geben zu sollen. Wir predigten den Angriff, weil wir in unserer militärischen Lage rasch den positiven Zweck anstrebten und uns überlegen genug fühlten, dazu von vornherein die schwächere Form des Kriegführens anzuwenden. Daß aber trotz aller sonstigen Berufung auf Clausewitz, sein Untersuchungsergebnis vergessen oder sogar verfälscht worden war, verführte uns zu jener „Geringschätzung der Verteidigung, die immer die Folge einer Epoche ist, in der eine gewisse Manier der Verteidigung sich überlebt hat“. Ebenso wie die Lehre von der Verteidigung als der stärkeren Form war die von der Wechselwirkung von Angriff und Verteidigung, die in der klassischen Darstellung des Kulminationspunktes des Sieges gipfelt, verloren gegangen. Die ganze Tragik deutscher Kriegführung im Weltkrieg leuchtet auf, wenn man unter den Begleitworten zur Kriegsaufgabe des Buches „Vom Kriege“ vom Sommer 1915 liest: „. . . Und wenn Sieg auf Sieg sich an die deutschen Fahnen fesselt, so haben die Heerführer Clausewitz studiert und nach seinen Lehren gehandelt“ (v. Woysch), oder: „. . . der ungebändigte und durch nichts zu bändigende *Wille zum Siege um jeden Preis* (um jeden Preis!?). Jetzt wie damals wird das deutsche Volk in Waffen die Früchte der von Clausewitz gestreuten Saat ernten“ (Wild v. Hohenborn), aber dagegen in der bitteren Erkenntnis des mit seiner Kunst gescheiterten Armeführers Generalfeldmarschall v. Bülow: „Man staunt immer wieder über die Klarheit, mit der Clausewitz, man könnte sagen prophetisch, die Entwicklung des Krieges vorhergesehen hat.“

Drei Sachen scheinen Clausewitz im Gefecht von entscheidendem Vorteil zu sein: Die Ueberraschung, der Vorteil der Gegend und der Anfall von mehreren Seiten. Die Ueberraschung zeigt sich dadurch wirksam, daß man dem Feinde auf einem Punkt viel mehr Truppen entgegenstellt, als er erwartete. Der Vorteil der Gegend kommt in der Ausnutzung natürlicher Hindernisse, der Möglichkeit verdeckter Aufstellung, überhaupt schon in der Bekanntschaft mit dem Gelände zur Wirkung. Unter dem Anfall von mehreren Seiten endlich sind Umgehung und Umfassung zu verstehen. In Abwägung dieser drei Faktoren des Erfolges kommt Clausewitz in der Taktik wie in der Strategie zu seiner bekannten These.

Welches Bild einer Verteidigungsschlacht schwebt ihm dabei vor?

„Der Verteidiger erwartet den Angreifenden in einer Stellung, er hat sich eine passende Stellung dazu aussersehen und eingerichtet, d. h. er hat sie genau kennengelernt, hat auf einigen der wichtigsten Punkte tüchtige Schanzen errichtet, Verbindungen geöffnet und geebnet, Batterien eingeschnitten, Dörfer befestigt und passende Orte zur verdeckten Aufstellung seiner Massen ausgesucht. Eine mehr oder weniger starke Front, deren Zugang durch Einschnitte oder andere Hindernisse erschwert wird, setzt ihn in den Stand, in den verschiedenen Stadien des Widerstandes bis zum Kern der Stellung hin, während sich die gegenseitigen Kräfte in ihren Berührungspunkten aneinander verzehren, mit wenigen der seinigen viele der feindlichen zu zerstören.“ Die Flügel sind durch Anlehnung gegen überraschende Umfassung gesichert. Seine Stellung ist tief. Oertliche Reserven sind verdeckt zu Gegenstoßen im Gelände aufgestellt. Eine starke Reserve wird zum Gegenangriff weit zurückgehalten, um „durch diesen Druck gegen den noch auf einer Spitze ruhenden Schwerpunkt der Schlacht die zurückslagende Bewegung des Ganzen hervorzubringen.

Das Idealbild einer modernen Verteidigung!

Auf ihrer Seite liegen nach Clausewitz in der Schlacht vorzugsweise die Vorteile der drei Prinzipien des Sieges. Den des Ueberfalls und der Umfassung genießt der Angreifer nur mit dem Ganzen gegen das Ganze, während der Verteidiger im Laufe des Gefechtes durch Stärke und Form seiner Anfälle unaufhörlich zu überraschen und zu umfassen imstande ist, wobei der Vorteil der Gegend vorzugsweise ihm zufällt, weil er sich verdeckt aufstellen und bis zum entscheidenden Augenblick dem Angreifenden fast unsichtbar machen kann. Zwar muß die umfassende Form immer als die wirksamere erkannt werden, aber nur dann, wenn es ihr gelingt, das Umfassen bis auf den äußersten Punkt durchzusetzen, nämlich dem feindlichen Heer schon in der Schlacht den Rückzug wesentlich zu beschränken. Dagegen aber ist gerade die positive Rückwirkung des Verteidigers (Einsatz seiner Hauptreserven) gerichtet, und sie wird in vielen Fällen, wo sie nicht hinreicht, ihm den Sieg zu verschaffen, doch hinreichen, ihn gegen jenes Aeußerste zu schützen.

Bei den ausgedehnten Fronten neuer Kriege nun wird die Möglichkeit eines allgemeinen Umfassens für den Angreifenden immer geringer. Wohl bieten ihm motorisierte Kräfte die einer weitausholenden Umgehung. Solche stehen aber auch wiederum dem Verteidiger zur Gegen-umfassung zur Verfügung. Zwar besitzt der Verteidiger nicht überall Freiheit in der Wahl seiner Stellung, oft wird der Angreifende in einzelnen Abschnitten den Vorteil gedeckter Bereitstellung und damit des Ueberfalls sowie der für die Feuerwirkung wichtigen Beobachtung auf seiner Seite haben. Diese Vorteile verschieben sich aber im Kampf um die Tiefenzone meist wieder zugunsten des Verteidigers. Und ähnlich verhält es sich mit der örtlichen Umfassung. Gerade auf ihr beruht ja in der Form von flankierendem Feuer und von Flankengegenstoßen das Prinzip moderner Verteidigung. Zwar ist der Verteidiger an den Boden

gebannt und daher der feindlichen Feuerwirkung mehr ausgesetzt. Doch bietet ihm der Boden in Gestalt von Geländeverstärkung und durch seine natürlichen Hindernisse, wiederum größeren Schutz.

Wie Geschoß und Panzer fortgesetzt um die Ueberlegenheit mit-einander ringen, so kämpfen Angriff und Verteidigung um neue Methoden. „Sollte der Angreifende irgendein neues großes Hilfsmittel erfinden, so wird die Verteidigung auch ihr Verfahren ändern müssen.“ Durch tagelanges Trommelfeuер zerschlug man die lineare Verteidigung mit ihrer Menschenanhäufung — der Verteidiger zog sich nach der Breite und Tiefe auseinander. Die Feuerwalze sollte dem Angreifer den Weg durch die Tiefenzone bahnen — der Verteidiger entzog sich ihr in rückwärtige Stellungen. Gasbeschuß lähmte die Verteidigungsartillerie — aus Wechselstellungen und Schweigebatterien lebte ihr Feuer wieder auf. Kampfwagen wurden gegen die versteckten M. G.-Nester eingesetzt — aktive und passive Abwehr zerstörten sie. Luftekundung rang mit Tarnung. Bombenangriffe wurden durch Jagdgeschwader und Flakgeschütze abgewehrt. Jedes neue Verfahren gewann vorübergehende Ueberlegenheit. Meist machte der Angriff den ersten Zug, um schon beim zweiten wieder ins Hintertreffen zu kommen. Die Verteidigung blieb *an sich* bis zum Kriegsschluß die stärkere Form im Gefecht, d. h. ihre Ueberwindung verlangt ein Plus in irgendwelcher Hinsicht. Und so wird es bleiben, solange sie ihre Manier nicht überleben läßt.

Der strategische Erfolg ist die günstige Vorbereitung des taktischen Sieges und die Benutzung des erfochtenen.

Die Hauptprinzipien der strategischen Wirksamkeit sind:

1. Der Vorteil der Gegend.
2. Die Ueberraschung, entweder wie im eigentlichen Ueberfall, oder durch die unvermutete Aufstellung größerer Kräfte auf gewissen Punkten.
3. Der Anfall von mehreren Seiten.
4. Der Beistand des Kriegstheaters durch Festungen und alles, was dazu gehört.
5. Der Beistand des Volkes.
6. Die Benutzung großer moralischer Kräfte.

„Der Verteidiger hat den Vorteil der Gegend“ und „der Beistand des Kriegstheaters ist natürlich auf seiten des Verteidigers“; Sätze, die nach Clausewitz keines Beweises bedürfen und in der Theorie auch nicht zu bedürfen scheinen. Im konkreten Falle können die Dinge natürlich auch anders liegen. Die Eigentümlichkeit des Geländes im Operationsraum kann die Verteidigung erschweren, den Angriff erleichtern. Die Verhältnisse des Kriegstheaters — z. B. die Lage kriegsnotwendiger Industriezentren und die Führung wichtiger Transportstraßen — können den Verteidiger binden. Beim Beistand des Volkes denkt Clausewitz aus seiner Zeit heraus „vorzugsweise, aber doch nicht ausschließend“ an die Wirksamkeit eines Landsturmes oder einer Nationalbewaffnung, „und daß alle Friction geringer und alle Hilfsquellen näher sind und

reichlicher fließen“. „Die großen moralischen Kräfte“ aber, „welche zuweilen das Element des Krieges wie ein eigener Gärstoff durchdringen, sind wohl ebensogut auf der Seite der Verteidigung als des Angriffs“. In der Ueberraschung durch Ueberfall erblickt Clausewitz in der Strategie ein unendlich wirksameres Mittel als in der Taktik. Sein Gebrauch setzt aber „große, entschiedene, seltene Fehler beim Gegner voraus“. Der Ueberraschung des Gegners durch Aufstellen überlegener Kräfte auf gewissen Punkten oder, in die Sprache unserer Zeit übersetzt, der Kräftezusammenfassung zu überraschendem Angriff mißt er nur dann entscheidende Bedeutung bei, wenn der Verteidiger aus besonderen Gründen gezwungen war, seine Kräfte zu zersplittern. Dies widerspricht aber seinem obersten Prinzip, daß es kein höheres und einfacheres Gesetz für die Strategie gibt, als das: seine Kräfte zusammenzuhalten. „Nicht soll von der Hauptmasse abgetrennt sein, was nicht durch einen dringenden Zweck von ihr abgerufen wird.“ Ja, weil der Angreifer selbst meist mit geteilten Kräften vorzugehen gezwungen ist, so ist der Verteidiger offenbar in dem Vorteil, mit seiner ganzen Macht auf einen Teil seines Gegners fallen zu können. Gegen die Gefahr des Anfalls von mehreren Seiten bildet in der Strategie des größeren Raumes wegen die Wirksamkeit der inneren, d. h. der kürzeren Linien ein großes Gegengewicht. „Man würde daher in der Strategie den umfassenden Angriff überhaupt nicht als ein Prinzip des Sieges aufstellen können, wenn nicht die Wirkung auf die Verbindungslien in Betracht käme . . . Aber dieser Faktor wird erst groß im Verlauf eines Feldzuges, wenn der Angreifende in Feindesland nach und nach zum Verteidiger wird; dann werden die Verbindungslien dieses neuen Verteidigers schwach, und der ursprüngliche Verteidiger kann von dieser Schwäche als Angreifender Nutzen ziehen.“

Als Angreifender! Und damit führt uns Clausewitz in den Kernpunkt seiner Lehre von der strategischen Verteidigung und der Verteidigung überhaupt. Was ist denn die Verteidigung? Nichts anderes als eine stärkere Form des Kriegführens, vermittels welcher man (als an sich Schwächerer) den Sieg — „der Sieg ein großer Vernichtungsakt“ — erringen will, um nach dem gewonnenen Uebergewicht zum Angriff, d. h. zum positiven Zweck des Krieges überzugehen. Hat der Verteidiger einen bedeutenden Vorteil errungen, so hat die Verteidigung das ihrige getan, und er muß unter dem Schutz dieses Vorteils den Stoß zurückgeben, wenn er sich nicht gewissem Untergang aussetzen will. Ein schneller, kräftiger Uebergang zum Angriff ist der glänzendste Punkt der Verteidigung. Wer ihn nicht gleich in den Begriff der Verteidigung aufnimmt, dem wird nimmermehr die Ueberlegenheit der Verteidigung einleuchten.

Solche Verteidigung besteht aus zwei heterogenen Teilen, dem Abwarten und dem Handeln. Auf vierlei Art, stufenweise den ersten steigernd, greifen beide Teile ineinander:

1. Man greift den Feind an, sobald er in das Kriegstheater eindringt.

2. Man empfängt den Feind in einer Aufstellung und greift ihn daraus an.

3. Man nimmt den feindlichen Angriff an und geht, wenn er zusammengebrochen ist, zum Gegenangriff über.

4. Man geht hinhaltend kämpfend vor dem Gegner zurück, um im gegebenen Augenblick über den Geschwächten herzufallen.

Allerdings steigen auch die Opfer, mit welchen die Vorteile der steigenden Verteidigung erkauft werden, in demselben Verhältnis. Und darin findet ihre Anwendung ihre Grenzen. Der Verteidiger sucht sich auf Kosten der Zukunft im gegenwärtigen Augenblick zu verstärken, d. h. er borgt, wie jeder tun muß, der für seine Verhältnisse zu arm ist.

Die Grundlage aller strategischen Kombinationen aber ist, so betont Clausewitz, der taktische Erfolg in den Gefechten. Jene dürfen daher niemals als etwas Selbständiges betrachtet werden, sonst greift der Angreifer bis auf diese Grundlage zurück und durchhaut mit seinem Schwert, wie Alexander den Gordischen Knoten, das ganze strategische Gewebe.

Der Augenblick, das „blitzende Vergeltungsschwert“ zu schwingen, ist gekommen, wenn der Kulminationspunkt des Angriffs erreicht ist. Der Erfolg im Angriff ist nämlich das Resultat einer vorhandenen Ueberlegenheit, wohlverstanden: physische und moralische Kräfte zusammen genommen. Die Kraft des Angreifers erschöpft sich aber nach und nach. Seine Fortschritte muß er auf der Stelle bar bezahlen. Möglicherweise kann seine Ueberlegenheit dabei wachsen, aber in der Mehrzahl der Fälle wird sie abnehmen. „Auch das Gefühl der Ueberlegenheit im Heere, welches aus dem Bewußtsein entspringt, zum Angreifenden zu gehören, geht sehr bald in dem allgemeineren und stärkeren unter, welches einem Heer durch seine Siege und Niederlagen, durch das Talent oder die Unfähigkeit seines Führers gegeben wird.“ Die meisten strategischen Angriffe führen daher nur bis zu einem Punkt, wo die Kräfte noch eben hinreichen, sich in der Verteidigung zu halten. Diese ist aber geschwächt durch die nötige Sicherung ihrer strategischen Flanken und rückwärtigen Verbindungen. Beide wachsen in steigender Progression, je weiter der strategische Angriff vorgedrungen ist. Dies hängt sich wie ein Bleigewicht bei jedem neuen Schritt an den vorschreitenden Angreifer. Jenseits des Kulminationspunktes liegt der Umschlag, der Rückschlag; die Gewalt eines solchen Rückschlages ist gewöhnlich viel größer, als die Kraft des Stoßes war. Denn die dem Angreifer am Kulminationspunkt aufgezwungene Verteidigung ist in allen ihren Hauptprinzipien so geschwächt, daß sie nicht die Ueberlegenheit haben wird, welche an sich der Verteidigung als stärkeren Form des Krieges zukommt. Es ist daher beim Entwurf eines Feldzuges wichtig, den Punkt des Gleichgewichts festzustellen, sowohl für den Angreifenden, damit er nichts über sein Vermögen unternehme (gewissermaßen Schulden mache), als für den Verteidiger, damit er diesen Nachteil, in welchen sich der Angreifende begeben hat, erkenne und benutze.

Ausblick.

„Wenn wir uns also die Verteidigung denken, wie sie sein soll, so ist es mit der möglichsten Vorbereitung aller Mittel, mit einem zum Kriege tüchtigen Heere, mit einem Feldherrn, der nicht aus verlegener Unge- wißheit in Angst den Feind erwartet, sondern aus freier Wahl, mit ruhiger Besonnenheit, endlich mit einem gesunden Volk, das seinen Gegner nicht mehr fürchtet, als es von ihm gefürchtet wird. Mit solchen Attributen wird die Verteidigung dem Angriff gegenüber wohl keine so schlechte Rolle mehr spielen, und dieser nicht mehr so leicht und unfehlbar erscheinen, wie in der dunklen Vorstellung derjenigen, die beim Angriff nur an Mut, Willenskraft und Bewegung bei der Verteidigung an Ohnmacht und Lähmung denken.“

Damit weist Clausewitz dem deutschen Soldaten der Gegenwart den Weg von morgen. Er gibt ihm das Vertrauen in eine Form der Kriegsführung, die seiner Wesensart und bisherigen Denkweise zu widersprechen scheint, ihm durch die politische und militärische Lage aber aufgezwungen wird. Er lehrt ihm in dieser Form der Kriegsführung ein Mittel zu sehen, „um den Feind um so sicherer zu besiegen“. Allerdings gehören dazu ein zum Kriege tüchtiges Heer, befähigt sowohl zum Widerstand in allen seinen Arten wie kräftig genug, das blitzende Vergeltungsschwert zu schwingen, und Führer, die das Wesen der Verteidigung verstehen und ihre Mittel beherrschen. Endlich aber ein gesundes Volk, opferbereit und seinen Führern vertrauend, überzeugt davon, daß es „in der natürlichen Ordnung der moralischen Welt liegt, daß ein Volk die letzten Mittel seiner Rettung versucht, wenn es sich an den Rand des Abgrundes geschleudert sieht.“ Dann verbreitet sich das Feuer seines Widerstandes wie ein Brand in der Heide und trifft am Ende die Bodenfläche, auf welche der Angreifende basiert ist; es ergreift seine Verbindungslien und zehrt an den Lebensfäden seines Daseins, bis sich der Kulminationspunkt nähert, der über den Ausgang entscheiden soll.

Also lehrt Clausewitz, der klassische Lehrmeister des Krieges, den Verteidigungskrieg.

Weygand.

Chef d'Etat-major général de l'armée française.

Par le Colonel Léderrey.

Au maréchal Joffre revient le mérite d'avoir fait entrer le général Weygand dans l'histoire.

En septembre 1914, à l'époque de la Marne, une armée nouvelle, la 9ème, est constituée au centre du dispositif. Le commandement en est confié à Foch, alors à la tête du 20. C. A. Bien que Weygand servit dans le même C. A., comme lt. col. au 5ème R. de hussards, ce n'est pas Foch qui se l'attache, mais bien Joffre qui l'attribue au nouveau